
These 29

Mit der deutschen Einheit hat die Bundesrepublik die volle Souveränität erhalten. Daraus erwachsen außenpolitische Spielräume – und Verantwortung. Das bedeutet auch, dass wir an der deutsch-amerikanischen Freundschaft und der westlichen Wertegemeinschaft festhalten.

— . — . —

Neue außenpolitische Spielräume und Verpflichtungen des geeinten Deutschland

Jack Janes

An der deutschen Wiedervereinigung 1990 erstaunt die Tatsache, dass Bundeskanzler Helmut Kohl in der Lage war, gleichsam mit einem Wimpernschlag das Land den ungewissen Pfad der Geschichte entlangzuführen. Man sah zwar seit Gründung der Bundesrepublik 1949 beharrlich die Verpflichtung zur deutschen Wiedervereinigung, niedergelegt in der Einleitung zum Grundgesetz, aber in den kommenden Jahrzehnten ging der Glaube eher dahin, dass die Wiedervereinigung irgendwann kommen würde, jedoch wie die meisten Deutschen sagten, „nicht mehr zu meinen Lebzeiten“. Und dann kam sie. Und sie wurde zu einem weiteren wichtigen Meilenstein in den deutsch-amerikanischen Beziehungen.

Vor diesem 9. November war in Westdeutschland der Jahrestag des Aufstandes vom 17. Juni 1953 in der DDR zu einem Ritual geworden, mit dem die Festlegung auf die deutsche Wiedervereinigung erneuert wurde – jener Tag, an dem sich die Ostdeutschen gegen die Diktatur erhoben

und von sowjetischen Panzern niedergeschlagen wurden. Aber dieser Tag wurde immer mehr nur zur Pflichtübung, und manche sahen ihn als Dinosaurier längst vergangener, nicht wiederholbarer Zeiten. Im Bundestag wurden Reden gehalten, um an das Vermächtnis zu erinnern; die meisten glaubten aber nicht, dass die Wiedervereinigung noch eintreten würde. Für viele stellte sich die Zukunft des deutsch-deutschen Verhältnisses zunehmend so dar, dass sich daraus zwei souveräne Staaten entwickeln, die eine Form von Beziehung im europäischen Rahmen suchten. 1987 wurde Ostdeutschlands Staatschef Erich Honecker in Bonn zum Staatsbesuch empfangen, und es gab einige in Bonn, die die Anerkennung von zwei deutschen Staatsbürgerschaften forderten. Aus der Vorstellung vom wiedervereinigten Deutschland schien eine vage, aus der Vergangenheit stammende Vorstellung zu werden. Tatsächlich wurde die DDR in westdeutschen Untersuchungen häufig als führende Wirtschaftsmacht in Europa dargestellt und ebenso von den US-Nachrichtendiensten bis in die späten 1980er Jahre. Vor allem wusste man, dass Moskau hinsichtlich der deutschen Einheit die Schlüssel nicht aus der Hand geben würde – oder jedenfalls dachte man das.

Der innere Verfall der DDR wurde durch Ost-Berliner Täuschung verdeckt, aber auch das Denken im Westen verhalf dazu, dass einen Wechsel in der DDR, und entscheidender noch in Moskau, gar nicht zuließ. Keiner war darauf vorbereitet, dass Michael Gorbatschow Moskaus politische Parameter gegenüber dem Satellitenstaat DDR ändern könnte, bis er das 1989 tat. Und viele verkannten nicht nur den inneren Verfall der DDR, sondern unterschätzten den Mut der Ostdeutschen, die herausfordernd auftraten, was schließlich zum 9. November 1989 führte.

In jenen Monaten zwischen November 1989 und der deutschen Wiedervereinigung knapp ein Jahr später war der Gang der Geschichte atemberaubend. Die Leute, die

den 3. Oktober 1990 möglich gemacht haben, besaßen Mut, kühle Einschätzung und *carpe diem*-Denken; es war ein einzigartiges Zusammentreffen von Leuten, die eine Gelegenheit ergriffen und zusammengearbeitet haben, um eine Vision wahr werden zu lassen.

Die Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung waren sofort angefüllt mit Konsolidierung, aber es gab auch manche Konfusion. Deutschland stand vor einem großen sozialen Experiment; es musste Hilfe leisten, damit laut Willy Brandts Worten „zusammenwächst, was zusammengehört“. Das sollte ein langer und kostspieliger Prozess werden, der bis heute andauert, da sich die „blühenden Landschaften“ nicht mit der von Helmut Kohl vorhergesagten Geschwindigkeit einstellten.

Aber bei der freudigen Feier der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 auf den Stufen des Reichstags war auch nicht vorherzusagen, wie sich die Welt weiterentwickelt. In den Monaten vor diesem 3. Oktober hatte Saddam Hussein Kuwait besetzt, woraufhin Anfang 1990 Vorbereitungen für einen Golfkrieg getroffen wurden. Osteuropa machte eine grundlegende Veränderung durch, als man sah, wie die Sowjetunion zu existieren aufhörte, und als sich die gesamte europäische Landschaft aus dem gefrorenen Zustand des Kalten Kriegs befreite. Im Zuge dessen kam es zum Ausbruch ethnischer und nationalistischer Spannungen und zum Krieg zwischen Gruppen im Balkan, der lange Zeit durch die Ost-West-Konfrontation zurückgehalten wurde.

Es war ein außergewöhnliches Jahrzehnt. Europa und die NATO wuchsen in ihren Mitgliederzahlen, Russland suchte nach einer neuen Definition seiner selbst und danach, wie es in der postsowjetischen Ära überlebt; und außerdem entstanden neue Bedrohungen und Gefahren im Mittleren Osten, die zu den Auslösern des 11. September 2001 wurden und die die globale Debatte verändern sollten.

Im vollen Bewusstsein, was die Wiedervereinigung nicht nur den Millionen Deutschen auf beiden Seiten der gefallenen Mauer bedeutete, versuchte Deutschland im ganzen Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung seinen Kurs abzustecken. Deutschland war vollkommen sensibel, was die Anliegen und sogar die Befürchtungen mancher, besonders in Europa, anbelangt, wo man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Erfahrungen mit einem mächtigen und aggressiven Deutschland gemacht hatte und wo man jetzt mit Blick auf die Richtung, die das Land mit der größten Wirtschaft und Bevölkerung Europas nehmen würde, wachsam war.

Es gab viele Angelegenheiten bezüglich der Grenze zu Polen und der Tschechoslowakei zu behandeln, in Paris und London sorgte man sich wegen der wirtschaftlichen Macht Deutschlands und wohin sich das entwickeln könnte. Kohls magische Formel war, dass Deutschland Teil Europas ist, in das es fest eingebettet ist und an das es sich gebunden hat. Diese Botschaft haben spätere Kanzler wiederholt.

Für Deutschland, das einerseits seine Souveränität wiedererlangt hatte und andererseits endlich dem Ende der Anwesenheit der Alliierten Streitkräfte entgegenschau, die seine Geschicke so lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt haben, war es eine günstige Gelegenheit, sich mit seiner eigenen Souveränität innerhalb einer Europäischen Union zu engagieren und zu integrieren, um auf diese Weise einen Beitrag für die Zukunft der Union zu leisten. Aber diesmal sollte die Zukunft durch einen gemeinsamen europäischen Rahmen, in dem Deutschland ein Anker, ein Eckstein und tatsächlich der wichtigste finanzielle Beitraggeber ist, definiert sein. Das war und blieb für Deutschland nach dem Nazi-Terror die Rückkehr in die Familie der Nationen, und es wurde zum zentralen Kern seiner *Raison d'être*.

Es gab ein Land, das vor wie auch nach der deutschen Wiedervereinigung keine ernsthaften Bedenken über ein neues Deutschland, die „Berliner Republik“, hatte. Die Vereinigten Staaten von Amerika waren schnell und überzeugend dabei, Deutschland und die beteiligten Mächte zur Wiedervereinigung zu bewegen. Hauptziel der USA war ein vereintes Deutschland, das direkt in der westlichen Gemeinschaft verankert war. In Washington gab es keine Sorge über ein aufkommendes „Viertes Reich“, das die Welt bedroht. Bereits im Mai 1989 hatte George Bush sen. geäußert, dass sich die USA Deutschland als *partner in leadership* wünschten. Damals, als auch noch unklar war, was in der DDR vor sich geht, war die Bundesrepublik für diese Rolle überhaupt nicht bereit. Und Deutschland war nach der Wiedervereinigung tatsächlich nicht darauf vorbereitet, zu begreifen, was seine Verantwortlichkeiten als wiedervereinigtes Land auf der globalen Bühne sind.

Das war ein Lernprozess über ein Jahrzehnt hinweg, als Deutschland damit konfrontiert wurde, dass man von ihm größere Anstrengungen im Umgang mit Gefahren und Bedrohungen erwartete, die sich nicht mehr nur aus der „Lücke von Fulda“ ergaben. Auf der Welt – und nicht nur in Europa – gab es jetzt tatsächlich viele „Lücken von Fulda“, und von Deutschland wurden Ressourcen und Engagement benötigt. Aus Sicht der USA war Deutschland nun nicht mehr ein Objekt der Außenpolitik als Frontlinien-Staat im Kalten Krieg. Es war jetzt Subjekt, das heißt ein Partner, worauf sich George Bush sen. 1989 bezogen hatte.

Als die Verbündeten der NATO im Kosovo Krieg führten, war Deutschland in einer Weise einbezogen, wie es das vor der Wiedervereinigung nicht für möglich gehalten hätte. Dennoch hat es in Deutschland unaufhörlich Debatten darüber gegeben, welche Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten vonnöten seien, egal ob auf dem Balkan oder in Afghanistan oder in anderen Teilen der Welt, wo Hilfe und

Engagement erforderlich sind. Hierbei bleibt allerdings der Umfang der Verantwortlichkeiten in gewissem Grad unbestimmt, auch in welcher Weise diese erfüllt werden, sei es national oder im europäischen Rahmen.

Die Bindungen zwischen den USA und Deutschland waren und sind vor und nach der Wiedervereinigung einzigartig. Kein anderes Land war für so viele Amerikaner in so vielen Lebensbereichen Gastgeber. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sechzehn Millionen Amerikaner in Deutschland gelebt, tätig nicht allein im Militär, sondern auch in einer Menge anderer Bereiche. So hatten viele Amerikaner überall in den USA am Tag der Deutschen Einheit das stolze Gefühl, dass sie in gewisser Hinsicht Teil des Prozesses waren, der zu jenem Meilenstein geführt hat.

So wie man sich in Deutschland in den zwei Dekaden nach der Wiedervereinigung entwickeln musste, so musste man es auch in den USA, und so hatte das auch bei den deutsch-amerikanischen Beziehungen zu sein. Bei den deutsch-amerikanischen Zusammenkünften kam es ständig wie formelhaft dazu, dass sich deutsche Politiker für die Unterstützung bei der Wiedervereinigung bedankten. Aber als sich nach dem Kalten Krieg die Konturen in der Welt änderten, sah man auch das gegenseitige Verhältnis zwischen Deutschland und den USA und die jeweiligen Bedürfnisse und Interessen anders. Unter Helmut Kohl wurde immer wieder, als eine Seite derselben Medaille, auf das gestärkte Europa hingelenkt, die andere Seite war die Bedeutung der transatlantischen Beziehungen. Die Bindungen unter George Bush sen. sollten unter Bill Clinton fortbestehen. In Bundeskanzler Kohls Vision von Europa und von den transatlantischen Beziehungen spielte eine zentrale Rolle, dass man in der Zeit nach dem Kalten Krieg für die Sicherheit weiterhin auf die USA angewiesen war – trotz aller Anstrengungen in Richtung europäischer militärischer Kompetenz.

Das wurde beim Balkankonflikt schmerzlich klar. Helmut Kohl hatte die Bindungen aber nicht nur wegen der gegenseitigen Sicherheit im Sinn. Es war auch kein nostalgischer Bezug auf die Vergangenheit. Es lag darin vielmehr auch ein Gefühl von gemeinsamer Bestimmung im Sinne des Aufbaus einer Welt, in der Frieden und Sicherheit aufrecht erhalten werden konnten. Immerhin war das die Zeit, wo sich anhand der Idee vom Ende der Geschichte der Beweis ablesen ließ, dass das Argumentieren über die beste Organisationsform der Welt vorüber war, und dass der Westen gewonnen hatte. Für Europa schien die Möglichkeit schneller gekommen, sich als demokratische Gemeinschaft auszuweiten und zu vertiefen. Die transatlantischen Beziehungen waren Teil dieser Gemeinschaft. Es gab mehr an Gemeinsamkeiten als an Streitpunkten.

Es gibt Augenblicke, wo das Empfinden von Bindungen auf eine tiefe Verankerung zurückgeht. So ein Moment war die deutsche Wiedervereinigung in den deutsch-amerikanischen Beziehungen gewiss. Doch seither besteht die Notwendigkeit, diese Bindungen weiterzuentwickeln. Die Welt hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten einerseits gewandelt und ist andererseits dieselbe geblieben. Wir bleiben bei der Suche nach einer Welt der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit für so viele, wie daran teilhaben können, mit den Herausforderungen konfrontiert. Wir sind weiterhin bedroht durch Kriege, durch Zunahme an Waffen, durch Krankheiten und zunehmend durch die selbst verursachte Gefährdung des Klimas. Einige Herausforderungen, denen wir vor zwei Jahrzehnten im Kalten Krieg begegnet sind, erscheinen in anderer Gestalt. Diese Entwicklung hat aber nur unser aller gegenseitige Abhängigkeit bei der Konfrontation mit den globalen Agenden unterstrichen.

Deutschland hat sich zur führenden Exportnation entwickelt, hat eine starke Wirtschaft, und es ist auf vielen in-

ternationalen Bühnen, sei es in Europa oder bei einer Vielzahl internationaler Institutionen und Initiativen, die führende Kraft. Deutschland hat auch ein Gespür für die Rollen, die es spielen kann, auch wo es wegen des Vermächtnisses seiner Vergangenheit weiterhin wachsam sein muss. Das Land hat es aber geschafft, sich in den meisten Fällen die Anerkennung als legitimer Partner und in vielen Fällen als Führer zu sichern. Man kann das besonders an den heutigen deutsch-israelischen Beziehungen ablesen.

Das deutsch-amerikanische Verhältnis ist in all dieser Zeit wahrhaftig einzigartig. Innerhalb eines Jahrhunderts ist aus der größten Feindschaft der beiden Staaten, mit dem Krieg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ein Höhepunkt an internationaler Partnerschaft in der zweiten Jahrhunderthälfte und in der Gegenwart geworden.

Auf dem Weg dorthin waren Zusammenstöße nicht ausgeblieben. Wir haben das beim Streit über den Irakkrieg erlebt. Manche mögen diesen Zusammenstoß als Zeichen dafür sehen, dass sich die Wege zwischen Deutschland und den USA hinsichtlich der Politik und der Perspektiven zu trennen begannen. Zusammenstöße waren in den deutsch-amerikanischen Beziehungen aber nichts Neues. Im Kalten Krieg sind wir durch andere hindurchgegangen. In der Politik und bei den Leuten, die mit Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen rangen, zeigten sich oft verschiedene Wege, auch wenn die Ziele die gleichen waren.

Die Art und Weise, in der sich Deutschland und die USA heutzutage gegenseitig brauchen, ist eine andere als noch vor zwanzig Jahren – in einer vollkommen anderen Welt, bestimmt von vollkommen anderen Zwängen und den entsprechenden Wahlmöglichkeiten. Dass wir bei den vielen Belangen, an denen wir teilhaben, hinsichtlich der Interessen, Notwendigkeiten und Perspektiven zu einer neuen Gleichung gefunden haben, basiert auf der Gelegenheit, die uns der Oktober 1990 bot, und die wir voll genutzt ha-

ben, sowie in der Art und Weise, wie wir mit den Chancen und Herausforderungen, die uns später begegnet sind, umgegangen sind.

Die Bilanz des Weges ist wieder eine gute. Wir wollen das aber nicht als selbstverständlich hinnehmen. Es gab auf dem Weg immer Punkte, wo ein Kompromiss nötig war und manchmal einen, wo Streitigkeiten laut ausgetragen werden mussten. Der halbe Weg zur Lösung eines Problems ist, dass man sich über das Problem einig ist. Die andere Hälfte ist, herauszufinden, was man dagegen tun kann. Solange wir daran glauben, dass wir für die beiden Teile des Prozesses ein Interesse haben, wird es weiterhin eine Basis für starke Bindungen geben.